

### III. Steinarbeiten

#### Allgemeines

Edelsteine<sup>1)</sup> sind in China zwar nicht unbekannt geblieben, aber sie haben niemals die aus der Steinzeit überlieferte Vorliebe für Halbedelsteine verdrängen können. Die Freude an den milden Farben, dem matten Glanze und der Halbdurchsichtigkeit, die man an letzteren schätzte und die wir bei einem Edelstein als Nachteil betrachten, beeinträchtigte die Schätzung der wirklichen Edelsteine (Pihsi), als sie wahrscheinlich zuerst durch die Türkvölker und später durch die Mongolen bekannt wurden. Rote Rubine, blaue Saphire, grüne und gelbe Beryll, tiefrote Spinell, rosarote und grünlichgelbe Turmalin und andere Arten wurden aus Zentralasien eingeführt. Ihre Vorzüge der Durchsichtigkeit und des leuchtenden Glanzes wurden nicht beachtet, überhaupt nicht durch eine technische Behandlung angestrebt. Nur Beryll wird schon 95 n. Chr. von dem arabischen Reisenden Masudi<sup>2)</sup> erwähnt; da er selten eingeführt wurde, ahmte man ihn in verhältnismäßig früher Zeit in Glas nach.

Zahlreich sind die verbreiteten Schmucksteine. Besonders beliebt<sup>1)</sup> sind ultramarinblaue Lapislazuli mit schwefelgelben Schwefelkieseinschlüssen, farbloser Bergkristall, durchsichtiger Amethyst und Rauchquarz, hellgrünes Katzenauge, weißer, gelber und rötlicher Calcedon, Achat und Bandachat in verschiedenen Farben, Avanturin in Rosarot schillernd mit feinen Rissen, die oft künstlich gefärbt sind, durchsichtiger, grüner oder violetter Flußspat mit farblosen Partikeln. Lapislazuli kam aus Zentralasien, alle anderen Steine kommen in China vor. Türkisen wurden schon vor 1000 Jahren als Schmuck an Bronzegeräten verwendet.<sup>3)</sup>

In den ältesten Geschichtswerken<sup>4)</sup> wird vom kostbaren Steinbelag der Paläste mit Jaspis, Jade<sup>5)</sup> und anderen Steinarten erzählt, und noch heute sind weite Höfe mit Platten aus weißem Marmor belegt (Taf. I) sowie Treppen und Galeriegeländer mit reicher Hochreliefarbeit oder durchbrochenen Schnitzereien geschmückt, während der Hochbau die Verwendung edlerer Steinsorten in den letzten Jahrhunderten nicht kennt. Die Steinplatten von Gräbern aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mit flachen Reliefverzierungen (Abb. 90, 96) und die buddhistischen Hochreliefarbeiten in Felsen (Abb. 83) aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends haben wir bereits

<sup>1)</sup> Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen. Mitteilungen der Ostasiatischen Gesellschaft, Bd. X, Heft 1, Tokyo 1904.

<sup>2)</sup> Yule, Cathay and the way thither. Hakluyt Society 1866, Vol. I, S. 247.

<sup>3)</sup> Sitsing Ku Chien, Katalog der Sammlung des Kaisers Kienlung, 42 Hefte, 1774. Exemplar mit farbiger Handmalerei, offenbar aus der Bibliothek des Kaisers von China; einige Hefte im Besitz des Völkermuseums in Berlin, andere Hefte zerstreut in Privatbesitz. Abbildung eines bronzenen antiken Papierbeschwerers in Gestalt eines zusammengekauerten Vogels, mit Türkisen besetzt.

<sup>4)</sup> Nach Hirths Übersetzung hat der König Tschénsin (1154—1123 v. Chr.) einen Palast von einer halben Meile Umfang in sinnloser Verschwendung erbaut und mit Jaspis belegt.

<sup>5)</sup> Forke, Von Peking nach Ch'ang-an und Lo-yang. Eine Reise in den Provinzen Shansi, Shensi und Honan. Seminar f. orient. Sprachen, Berlin 1878, Ostasiatische Studien I, 1, S. 112 u. ff. „Edelsteinhalle“, „Jadator“, s. Bd. I, S. 74, 75.

kennen gelernt. Freistehende Figuren aus Stein, auch aus Marmor<sup>1)</sup> kommen vor, aber sie sind selten; das Material der Kultstatuen blieb im wesentlichen Bronze und Holz.

Das für China am meisten charakteristische Steinmaterial sind die verschiedenen Arten von Jadeit und Nephrit, die unter dem Namen Jade<sup>2)</sup> (chinesisch: Yü) in Europa zusammengefaßt werden. Das Wort Jade kommt in Europa vor der Entdeckung von Amerika nicht vor. Aus Zentral- und Südasien wurde ein dort sehr geschätzter grüner Stein mitgebracht, der von Monardes, einem Arzt in Sevilla, 1565 in einem Werke zum ersten Male als „esmeraldgrün mit milchig weißen Wolken“ beschrieben wird; die dunkelste Sorte soll am meisten geschätzt worden sein. Im 17. Jahrhundert wurden diese Steine als Mittel gegen Nierenkrankheit in Spanien und Frankreich sehr begehrt. Man nannte sie *Piedro de los rinones* oder Nierensteine; aus der griechischen Übersetzung des Wortes Niere mit νεφροσ entstand die Bezeichnung Nephrit. Das spanische *piedra de hijada* übersetzten die Franzosen mit „*pierre de l'éjade*“ und angeblich durch den Druckfehler eines Setzers zu einer Zeit, als das Wort noch wenig bekannt war, entstand die Bezeichnung „*Le Jade*“.

1529 berichtet der Franziskaner Bernardino de Sahagun,<sup>3)</sup> daß in Mexiko die Führer die grünen Steine an Schnüren um das Handgelenk als Abzeichen ihres Ranges trugen, und den niedrigeren Klassen ihr Tragen nicht erlaubt war. Den Leichen von höheren Würdenträgern<sup>4)</sup> wurden auf die Zunge grüne Steine gelegt, damit die Seele die Prüfungen besser bestehe, bevor sie Quetzalcoat im Himmel erreicht. Die gleiche Sitte besteht in China,<sup>5)</sup> wo das Jade als Verkörperung des Yang, der lichten männlichen Kraft, gilt, um die Zersetzung des Leichnams zu verhindern.

In Mexiko und Zentralamerika kommt nur Jadeit vor, dagegen in Asien auch Nephrit. Beide Arten sind in ihrem Aussehen so ähnlich, daß selbst einem Fachmann ohne genaue Untersuchung ihre Unterscheidung schwer fällt.

Die chemische Zusammensetzung<sup>6)</sup> ist verschieden, und das Jadeit hat ein

<sup>1)</sup> Sehr schöne Beispiele im Museum of fine arts in Boston. Abbildungen im Museum of fine arts Bulletin, Bd. VI, 1908, Nr. 35: Torso einer stehenden Figur ohne Kopf und Arme; Bd. IX, 1911, Nr. 49: Sitzender Buddha ohne Kopf aus Shansi; Steinkopf.

<sup>2)</sup> Siehe *Blondel*, *Le Jade*, Paris 1875. — *Paléologue*, *L'Art Chinois*, 1887, S. 154 bis 177, *Les pierres dures*. — *Deshayes*, *Le Jade*, Conférence du 31. Janvier 1904, Musée Guimet. — *Bushell*, *Chinese art*, Bd. I, S. 134–151, *Carving in Jade and other hard Stones*. — The Bishop Collection, *Investigations and studies in Jade*, New-York, Privately printed 1906. Zahlreiche farbige Tafeln in Originalgröße der Stücke nach der Sammlung von *Herbert R. Bishop*, jetzt im Metropolitanmuseum in New-York aufgestellt. In 100 Exemplaren gedruckt und dann alle Druckplatten der farbigen Tafeln zerstört. Zwei Riesenbände von etwa 50 Kilo Gewicht. — *Chavannes*, Kritik über die Bishop Collection, *T'oung-Pao*, 1906, Bd. VII, S. 396–400. — The Metropolitan Museum of Art, *The Herber R. Bishop collection of Jade and other hard stones*, kurze Einleitung und Führer durch die mineralogische, archäologische und kunsthistorische Sammlung von 1000 Objekten.

<sup>3)</sup> *Historia de nueva España*, Lib. XI, Cap. VIII. Nach *Bishop*.

<sup>4)</sup> *Monarchia Indiana*, 1613, Vol. II, S. 521. Bericht von *Juan de Torquemada*, spanischer Generalinquisitor. Nach *Bishop*.

<sup>5)</sup> *Grube*, *Pekinger Totenbräuche*, *Peking Oriental Society Journal*, 1898, Vol. IV, S. 7. — *De Groot*, *The Religious System of China*, 1892, Bd. I, Buch I, S. 270 ff. und 275. — Im *Liki* wird der Brauch erwähnt, dem Toten den Mund mit Reis zu füllen und dann Kaurimuscheln, wahrscheinlich damaliges Geld, hineinzulegen. Erst während der Handynastie verwendete man beim Tode der Vornehmsten Perlen, Jade und späterhin auch Münzen in ähnlicher Absicht. — Für die Frage der Zusammenhänge zwischen ostasiatischen und mexikanischen Sitten ist diese Übereinstimmung nicht unwichtig.

<sup>6)</sup> Erst 1860 von *Fischer* chemisch und mikroskopisch untersucht. — *Fischer*, *Nephrit und Jadeit*, Stuttgart 1881, 2. Auflage. — *Meyer*, *Jadeit- und Nephrit-Objekte*, Leipzig 1882/83. — *Meyer*, *Die Nephritfrage kein ethnographisches Problem*, Berlin 1883. — *Meyer*, *Über Nephrit und ähnliches Material aus Alaska*, Verein für Erdkunde, Dresden 1884. — *Meyer*, *Ein weiterer Beitrag zur Nephritfrage*, *Anthrop. Ges.*, Wien 1884.

etwas höheres spezifisches Gewicht und entsprechend größere Härte. Nephrit ist kein Mineral, sondern ein sekundäres, sehr hartes Gestein aus äußerst feinfaseriger, strahlsteinartiger Hornblende. Die Umbildung zu Nephrit erklärt sich durch starken dynamischen Druck, der in jedem Faltengebirge vorkommen kann. Früher nahm man ein einheitliches Ursprungsland an, aber jetzt hat man verschiedene Fundorte festgestellt; so in den Serpentinbrüchen von Jordansmühle in Schlesien und bei Jestri Levante in den ligurischen Alpen, ebenso in Alaska, Sibirien, Neuseeland und anderen Orten, dagegen nicht in Amerika.

In jungsteinzeitlichen Pfahlbauten des Bodensees sind kleine Beile aus Nephrit gefunden worden, und die Südseeinsulaner gebrauchen noch heute das Material für Waffen und Werkzeuge. In den Staaten Südeuropas, in Kreta, Troja, Mesopotamien und Sibirien hat man Nephritwaffen und Idole gefunden, dagegen in Zentralamerika nur Arbeiten aus Jadeit.

Jadeit ist ein dichter Pyroxen. Während Nephrit grün, grünlichgrau, auch weiß, gelblichgrau und bräunlich in vielen Zwischennüancen vorkommt, in poliertem Zustande etwas fettglänzend aussieht und sich auch fettig anfühlt, ist Jadeit mehr grünlichweiß und grün mit geringem Glasglanz. Die dem Laienauge nicht wahrnehmbaren Unterschiede sind erst vor wenigen Jahrzehnten festgestellt. Bei den Chinesen wie bei den Europäern ist stets ein gemeinsamer Name für die ganze Gruppe dieser verschiedenen harten Steingebilde in Anwendung gewesen. Yule<sup>1)</sup> vermutet sogar, daß die von Marco Polo bei seiner Reise (1272) durch Khotan genannten Steinfunde von Jasper und Calcedon ebenfalls den von dem Chinesen Yü bezeichneten Steinarten angehörten. Die Perser sprechen von Yashu, das wahrscheinlich dem griechischen *ἰασπις* entspricht.

In China selbst kommt kein Nephrit vor. Der Import aus Khotan in Ostturkestan<sup>2)</sup> wird zum ersten Male unter dem König Wuti (140—86 v. Chr.) in chinesischen Schriften erwähnt. Die Wertschätzung am Kaiserhof war so groß, daß z. B. der Kaiser Taitsung besondere Einkäufer (780) nach Khotan sandte. Der Stein wird sowohl mit der Hand im Fluß gesammelt, als auch dort und in Yarkand im Bergbau gewonnen. So war es schon, als der Benediktinermönch Goes<sup>3)</sup> 1602 von Indien nach China reiste. Er beschreibt ausführlich, wie in Khotan die beste Qualität des „Marmors“, für den er damals noch keinen europäischen Namen wußte, aus den Flüssen gefischt und schlechtere in harter Arbeit aus den Bergen gewonnen wurden. In chinesischen Schriften sind öfters andere Plätze erwähnt, aber die Unterscheidungen zwischen den gefundenen Steinsorten sowie zwischen Fund- und Handelsplätzen sind ungenau. Ein Beweis durch Augenzeugen ist nur für Khotan erbracht. In den ältesten Zeiten sollen die chinesischen Waffen aus Yü gefertigt worden sein, und es ist möglich, daß schon damals Nephrit darunter verstanden wurde. Originalstücke aus so früher Zeit sind nicht bekannt geworden; die Yüwaffen sollen erst im 3. Jahrhundert außer Mode gekommen sein.<sup>4)</sup>

In dem Chouli wird der Yüstein als Schmuck wiederholt beschrieben, aber die Herstellung von größeren Stücken, wie Becher und Siegel, begann erst, als Shihuangti (221—209 v. Chr.) die Staaten unter seinem Zepter vereint hatte. Die großen Stücke mußten stets dem Kaiser angeboten werden, der sie sehr teuer bezahlte. Was der Kaiser ablehnte, konnte dann anderwärts ver-

<sup>1)</sup> Yule, The book of Ser Marco Polo, London 1903, 2. Auflage, Bd. I, S. 193.

<sup>2)</sup> Sven Hedin hat 1895 die Hauptfundorte im alten Flußbett des Yurun Kash im Nordosten von Khotan besucht, wo Chinesen das in kleine Parzellen geteilte Gebiet in Art der Goldgräber bearbeiten.

<sup>3)</sup> The Bishop Collection, Bd. I.

<sup>4)</sup> Hirth, Chinesische Ansichten über Bronzetrommeln, S. 18.

kauft werden. Heute ist ganz China überschwemmt mit Nephritarbeiten, aber gewisse Größen, Farben und Arbeiten werden auch heute noch sehr hoch geschätzt.

## Technik

Auf welche Weise die Chinesen die harten Steine so zierlich zu bearbeiten verstanden, war lange Zeit ein Rätsel. Europa hat niemals gleich kunstvolle Arbeiten in so zähem Material hergestellt. Die sorgfältigen Untersuchungen ergaben das überraschende Resultat, daß die erstaunlichen Leistungen mit einfachen, kleinen Handwerkszeugen primitiver Art bewirkt wurden.

Das wesentlichste Instrument ist eine kleine, wagerecht lagernde Achse, die durch eine Schnur mit einfachem Fußbrett zum Drehen gebracht wird. An der Spitze der Achse werden winzige Kreisscheiben von verschiedener Dicke und Größe aufgesteckt, die an bekannte Schleifinstrumente der Zahnärzte erinnern. Zuerst wird mit einer Stahlscheibe unter Beimengung von rotem Sand der rohe Nephritblock zersägt und dann weiter in kleinere Stücke zerschnitten. Breite Ringräder, auf Holz montiert, schleifen alle Unebenheiten und Rauheiten weg und weitere Holz-, Leim- und Lederräder geben die glänzende Politur. Sobald der Block fertig ist, beginnt die Ornamentierung.

An Stelle der Scheiben und Ringe werden Nadeln verschiedener Form auf die drehbare Achse gesteckt. Zuerst bohren gerade Nadeln die Fläche an und dann folgen merkwürdig gewellte Stahlnadeln und Schaber, die bei gleichzeitigem Einstreuen von Sand das Bohrloch ausgestalten. Reliefschnitzereien werden mit kleinen Scheibenrädern aus Stahl in verschiedenen Formen und Größen bearbeitet, die von den Chinesen „Nägel“ (ting tsu) genannt werden, weil sie wie Nägel mit runden flachen Köpfen aussehen. Sie sind bald scharf wie ein Messer, aber auch mit dickerem Rand, je nach der Verwendung.

Bei offenen, durchbrochenen (à-jour-)Arbeiten werden dem Muster entsprechend zuerst Bohrlöcher mit Diamantbohrern, die in der primitiven Art des Drillbohrers bei den wilden Völkern gehandhabt werden, hergestellt. Ein Gewicht preßt durch Hebel den senkrechten Bohrer auf das zu bearbeitende Nephritstück, das, auf dem Tische liegend, von der linken Hand gehalten und geführt wird, während die Rechte den primitiven Bohrerbogen bewegt. Durch das so entstandene Bohrloch wird der Stahldraht gezogen, dieser an einem Bogen, in Art unserer Laubsäge, befestigt und dann bis zum nächsten Bohrloch gesägt, und so fort, bis das Zwischenstück herausfällt.

Der Stein wird gegen ein aufrechtstehendes Holzstück gepreßt und festgehalten. Kleine Stückchen, wie Schnupftabakdöschen, können nicht in der Hand gehalten werden und werden daher in Öffnungen von Holzbrettchen, in einem Bambuszylinder, befestigt und dann bearbeitet, indem die linke Hand den Diamantbohrer aus Eisen am Handgriff herabdrückt und die Rechte den Bogen zum Drehen des Bohrers bewegt. Dann kommt zur Fertigstellung die Holz- und Lederpolitur mit entsprechenden Scheiben von verschiedenen Breiten und Durchmesser.

Es ist überraschend, mit wie primitiven Mitteln die meisterliche Wirkung erzielt wird. Allerdings kommt als wichtigstes Hilfsmittel die unendliche Geduld des Chinesen hinzu. Der hohen Wertschätzung der Nephritarbeiten stand ein lächerlich niedriger Arbeitslohn gegenüber, so daß die aufgewendete Arbeitszeit keine Rolle spielte.

## Schmuck — Abzeichen — Siegel — Zepter

Dem seltenen N e p h r i t war schon am Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. eine symbolische Bedeutung beigelegt. Im Yiking<sup>1)</sup> heißt es: „Der Himmel ist Jade, ist Gold.“ Der chinesische Begriff, der mit Himmel übersetzt wird, umfaßt alles Leben in der Natur, alle in der Welt wirkenden Naturkräfte. Wie die himmlischen Kräfte unwandelbar und unzerstörbar sind, so auch der Jadestein. Dieser Wertschätzung entsprach die Verwendung bei den Staatshandlungen des Kaisers, als Abzeichen der Würde, im Gebrauch bei feierlichen Handlungen und als Glückssymbol. Erst später, als immer größere Massen des früher so seltenen Steines ins Reich kamen, wurde die Anwendung allgemeiner.

Aus der Verehrung des Materials entstanden abergläubische Ideen. Jade sollte das Leben verlängern und sein Tragen Glückskraft geben. Deshalb wurden Anhänger aus diesem Material stets am Gürtel getragen, die nur in Zeiten der Trauer abgelegt werden durften.<sup>2)</sup> Seine Eigenschaften wurden mit den Idealen der Philosophen verglichen. So spricht Konfuzius von ihm im Buch der Riten als dem Symbol der Tugend; sein Glanz entspricht der Wohltätigkeit, seine Zähigkeit der Tapferkeit, seine Reinheit der moralischen Reinheit, sein Klang der Weisheit. „In der ganzen Welt lebt kein Mensch, der ihn nicht schätzen würde wie das Recht.“ Er ist solide, stark und fest wie die Weisheit, hart und nicht leicht verletzt wie die Gerechtigkeit.



Abb. 505 Hängender Ohrschmuck, gemalt von Jen Yueeh Shan, Mitte 12. Jahrh., auf einem Porträt der Prinzessin Wang Chao Chuen, 33 v. Chr. (Aus: Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen, Taf. 6)

Körperlicher Schmuck<sup>3)</sup> ist im Altertum nicht nachweisbar. Im Shiking wird nur ein Ohrschmuck aus einem in das Ohrloch zu steckenden Stöpsel mit einer Platte von Jade oder Perlen, die einen Teil des Ohres bedeckte, erwähnt. Durch den Einfluß der malaiischen und türkischen Völker kam in der Hanzeit die Sitte auf, den Schmuck direkt an das durchbohrte Ohr zu hängen (Abb. 505). Die chinesische Morallehre verbot jede Verletzung des von den

Eltern geschenkten Körpers, und daher hörte die Sitte der Durchbohrung des Ohrläppchens wieder auf.

Fingerringe waren in uralter Zeit bekannt. Am Kaiserhof mußte die Erwählte des Harems mit silbernem Ring an der rechten Hand erscheinen, und sobald sie sich Mutter fühlte, erhielt sie einen goldenen Ring für die rechte Hand.<sup>4)</sup> Ringe aus Nephrit oder mit eingefassten Steinen sind etwa seit Christi Zeit in Gebrauch. Sie scheinen aber als Schmuck selten verwendet worden zu sein und wurden später meist als Geschenk zwischen den Verliebten benutzt. Heute tragen vornehme Frauen Ohr- und Fingerringe und bestreuen das Haar mit farbigen Steinen und Perlen.

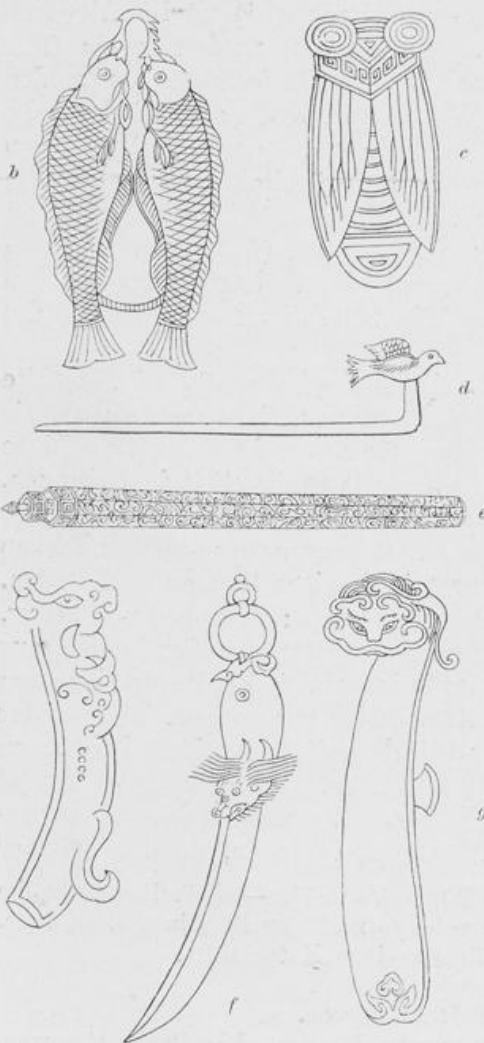
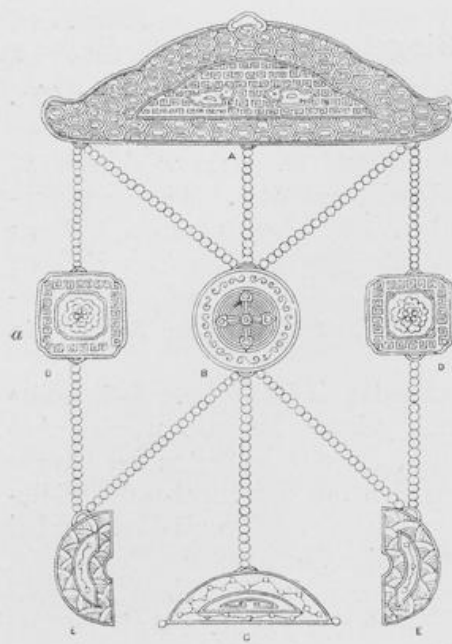
Armbänder waren seit dem Ende der Hanzeit bekannt: sie waren von Silber, Gold und Nephrit, auch mit eingelegten Steinen. Die glatten, runden Reifen, aus einem Stück Stein geschnitten, sind noch heute im Gebrauch. In der Provinz Fuhkien wurden, nach de Groot's Angaben, den Toten Armbänder mitgegeben. Halsbänder sind in China nicht verwendet worden, aber Schulterreifen aus Metall kommen auf Bildern vor. Dagegen sind lange Perlenketten, die bis zum Gürtel herabreichen, noch heute ein Zeichen der Würde. Sie werden aus den verschiedensten Materialien hergestellt, so aus Bernstein, Metallen, auch in dünner

<sup>1)</sup> De Groot, The religious system, Bd. I, Buch I, S. 271. — Wörtlich heißt die Übersetzung der chinesischen Stelle nach Angabe von Tsai: „Chien ist Himmel, ist Jade, ist Gold usw.“ Chien ist ein Symbolwort für alle positiven Naturkräfte.

<sup>2)</sup> De Groot, The religious system, Bd. I, Buch I, S. 489.

<sup>3)</sup> Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen.

<sup>4)</sup> Unsere ähnliche Sitte dürfte wohl aus einer gemeinsamen alten Quelle stammen.



Filigranarbeit, und Steinen aller Art. Meist sind große Perlen mit dreiseitigen Kettchen, die in Anhänger auslaufen (Abb. 506), verwendet worden. Die buddhistischen Rosenkränze kommen aus gleichen Materialien vor, sie erhalten mitunter

auch geschnittene Figuren oder ganze Bildszenen. Die Mandarinen tragen noch heute als Abzeichen ihrer Würde derartige Perlenketten auf der Brust. (Bd. I, Abb. 315.)

Eine künstlerische Ausgestaltung erhielten Gangregulatoren aus sieben unter sich verbundenen Steinen, die auf der Brust von Vornehmen des Hofes getragen wurden (Abb. 507, a). Nach einem Werke aus der Sungzeit sollen derartige Stücke schon in der Chouzeit ausgeführt worden sein, und die Überlieferung behauptet, daß diese ältesten Arbeiten so kunstvoll gewesen seien, daß sie als unerreichbare Vorbilder galten. Originalstücke scheinen nicht erhalten zu sein, so daß eine Nachprüfung der technischen Vollendung nicht möglich ist. Der untere Pendel hängt frei und schlägt bei dem langsamen und gravitatischen Gehen der Vornehmen an die Steine rechts und links mit klingendem Tone an. In späterer Zeit kam dieses Schmuckstück außer Mode.

Die Gürtel, ein noch heute feierlich übergebenes Symbol der Männlichkeit, wurden mit Steinen geschmückt. In der Mitte vorn ist oft eine besonders kostbare und kunstvoll geschnittene Agraffe in verschiedenen Ausführungen. Viele antike Bronzeformen galten als Vorbild, z. B. das Zikadenmuster (c), die Gürtelhaken (g) mit Knopf auf der Rückseite zur Befestigung und



Abb. 506 Hellgrüner durchsichtiger Beryll in der natürlichen Kristallform, mit konvex ausgraviertem Eidechsentier, matt poliert, oben durchbohrt für Seidenschnur mit rosa Perle, Hänger  
(Aus: Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen, Taf. 6)

Abb. 507 Jadesteine, geschnitten, als Körperschmuck, aus der Chouzeit (1122–249 v. Chr.), nach Zeichnungen im Kuyütupu, gedruckt 1176, s. S. 349, Anm. 2. a Gangregulator, auf der Brust getragen (Pendel C schlägt beim Gehen gegen E und tönt), b Hänger in Form von Fischen, c Agraffe in Form einer Zikade, d Haarnadel mit Vogel, e flacher Haarpeil mit Gravierungen, f Messer zum Öffnen von Knoten mit Tierkopf, g Gürtelhaken mit Knopf, h Messergriff

(Aus: Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen, Taf. 2–6)

dem umgebogenen Haken mit Tierkopf (Abb. 338). Zwischen den ältesten Bronzen und Steinarbeiten scheint eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden zu haben, so daß oft nicht ersichtlich ist, für welches Material die Form ursprünglich erfunden war.

Eine besonders vielseitige und kunstvolle Ausgestaltung erhielten die Gürtelhänger, die nicht nur in der Auswahl des Materials, sondern auch in der Form symbolische Bedeutung besaßen. Das uralte Motiv (S. 127) der Fische (Abb. 507, *b*) erlangte besondere Verehrung. Schon in der Hanzeit war ein Doppelfisch aus Jade am Gürtel das Abzeichen des Thronerben und ein einfacher Fisch das Abzeichen des Prinzen von Geblüt. Mandarine trugen Fische aus Gold und Silber, ihrem Range entsprechend. Unter den Sungherrschern wurden die Gürtelfische allgemein getragen und verloren ihre Bedeutung als Rangabzeichen.<sup>1)</sup>

Toilettengegenstände, Instrumente zum Öffnen von Knoten oder Zahnstocher<sup>2)</sup> in Form der antiken Messer (*f*), Griffverzierungen am Schwert, Gürtelringe und vielerlei andere Zierlichkeiten wurden in Nephrit geschnitten.<sup>3)</sup> Der Haarwulst der Frauen wurde mit Haarpfeilen (*e*) aufgebunden und mit Nadeln (*d*), farbigen Steinen und Perlen festgehalten. Auch an gestickten Kleidern wurden geschnittene Steine angenäht. Ornamente, deren ursprüngliche Bestimmung heute vergessen ist, sind aus alten Sammlungen abgebildet. Wir finden antike Vorlagen, wie das Spielzeug der bronzenen Vogelurne auf Rädern (Abb. 221, *f*) in Jade (Abb. 508, *b*) nachgeschnitten und daneben in sorgfältiger Naturstudie, z. B. die realistische Schote (*c*) und den zusammengerollten Drachen mit Ratte (*d*).

Es fehlt jede Überlieferung, wann die einzelnen Formen aufkamen; eine Stilentwicklung ist bei den alten Symbolen nicht zu erkennen. Manche Sitte hat aufgehört und ist nur aus den Büchern bekannt, aber viele Formen sind noch heute im Gebrauch. Im wesentlichen dürften alle stilistischen Unterschiede der Bronze-technik auch entsprechend für die Steinarbeiten gelten.

Die Kappen der Staatsuniformen erhalten seit altersher verschiedenartige Steinabzeichen. Die Darstellung der frühesten Kaiser auf den Grabsteinen

<sup>1)</sup> *Bushell*, Inscription in the Juchen and allied scripts. XII. Congrès international des orientalistes, Paris 1897, II. Section.

<sup>2)</sup> Ähnliche Zahnstocher in der Renaissancezeit in Europa getragen und in Shakespeares Zeit außer Mode gekommen. (Ende gut, alles gut, I, 1 (3). „Reich aufgeputzt aber unkleidsam, wie eine Brosche und ein Zahnstocher, den kein Mensch mehr trägt.“) s. *Marc Rosenberg*, Studien über Goldschmiedekunst in der Sammlung Figdor, Wien, Kunst und Kunsthandwerk, 1911, Heft 6/7, S. 373, Zahnstocher. — *Münsterberg*, Zu den „Zahnstochern“ und „Netzemail“ der Figdor-Sammlung, Kunst und Kunsthandwerk, 1911, Heft 11.

<sup>3)</sup> *V. v. Strauss*, Shi-King, Das kanonische Liederbuch der Chinesen, Heidelberg 1880, III, 2, 6, S. 420 bei der Beschreibung aus dem Leben des Fürsten Liêu um 1796 v. Chr. „Was hat er an dem Gürtel da?“ — „Nephrit und edle Steine wert, Und in bester Scheid ein Schwert.“



Abb. 508 Ornamente aus Jade, antiker Stil, *a* stilisierte Tiermotive, *b* stilisierter Vogel auf Rädern (s. Bronze), *c* Frucht in realistischer Form, *d* Drache, aufgerollt in Kreisform, mit Ratte, nach Zeichnungen (Aus: Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen)

der Hanzeit zeigt bereits die eigenartige Staatskappe mit einer rechteckigen Scheibe auf der runden Kappe, in Art unserer Ulanenhelme, von der hinten und vorn Reihen von Perlenschnüren bis auf die Stirnhöhe herabhängen. Von der herrschenden Dynastie (seit 1644) sind farbige Steinknöpfe auf der Filzkappe als Rangabzeichen der Würdenträger bestimmt (Abb. 357). Die Rangordnung ist nach den Farben: Rot, Blau, Weiß getroffen, und zwar für jede Farbe sind zwei Steine gewählt, von denen der durchsichtige als der vornehmere gilt. So folgt dem Rubin als Zeichen der ersten Klasse die Koralle, dem Saphir der Lapislazuli und dem Bergkristall das Perlmutter als sechste Klasse. Es fehlt der Nephrit, der Stein des Kaisers. Gold, Silber und Kupfer bilden die 7. bis 9. Rangklasse.



Abb. 509 Tafeln, Stein mit Drachenrelief, in Holzgestell, Ethnographisches Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)

Seit der Chouzeit werden Tabletten in verschiedenen Formen aus Nephrit, seit der Hanzeit aus Elfenbein, als Rangabzeichen<sup>1)</sup> bei offiziellen Feiern in den Händen vor der Brust getragen (Bd. I, Abb. 25). Der Kaiser selbst und die fünf Rangklassen trugen breite, flache Stäbe (Kuei), deren Namen, Größen, Spitzenformen und Gravierungen verschieden waren. In moderner Zeit werden derartige Steinarbeiten in den alten Formen als Glücksornamente aufgestellt (Abb. 509). Runde Scheiben (s. Bd. I, S. 12) mit einem Loch in der Mitte (Pi) wurden für religiöse Zeremonien

zu Ehren des Himmels verwendet, und sternförmige Scheiben mit Verzierungen zu Ehren der Erde. Andere Formen sind halbkreisförmig (Abb. 510) oder viereckig und mit geschnitzten Tieren verziert. Deshayes zählt nach dem Chouli einige sechzig chinesische Namen für die verschiedensten Formen auf, die in der Chouzeit gebraucht wurden. Der Siegelbewahrer des Kaisers hatte auch die Jadetabletten zu verwalten und war zugleich der Zeremonienmeister für die richtige Anwendung bei den Hoffesten.

In der Sungzeit (1054) sind in großen Bronzeurnen Jadetabletten aufgefunden, die aus dem Schatze eines Tangkaisers stammen sollen. Es scheinen das die ältesten Stücke zu sein, deren Existenz nachgewiesen ist. In dem japanischen Schatzhause fehlen derartige chinesische Zeremonialstücke. Marco Polo beschreibt Tabletten, die Mongolenprinzen aus Silber, vergoldetem Silber und Gold mit Verzierungen von Inschriften,



Abb. 510 Ornament mit Reliefverzierungen aus rötlich schimmerndem, braunem Jade, 15,7 cm lang und 4 mm dick, im Museum of fine arts, Boston, aus einem alten Grabe (Aus: Museum of fine arts bulletin, II, 1908, Nr. 36)

Löwe, Mond und Sonne, trugen. Damals begann die Zeit, daß Nephrit an Wertschätzung verlor. Infolge des Verkehrs mit dem Westen wurden Edelsteine und Edelmetalle bevorzugt. In der Mingzeit wurden die Jadearbeiten in Ton nachgebildet, und schließlich erlangten die feinsten farbigen Porzellane eine höhere Wertschätzung als Nephrit (um 1640).

<sup>1)</sup> Chavannes, Sse ma tsien, Bd. I. — Deshayes, Insignes officiels, sceptres et sceaux chinois, Conférence 24. Février 1904, Musée Guimet.

Noch heute werden alle kaiserlichen Siegel aus kostbar ausgewählten Jadeblöcken geschnitten, die ich bis zu 25 cm Breite gesehen habe. Die Annalen berichten, daß Shihuantü (221—209 v. Chr.) aus einem Block von angeblich 1,3 cbm Inhalt das große Staatsiegel mit einem Eidechsengriff hatte schnitzen lassen. Dieses kostbare Stück ist 935, als der letzte Tangkaiser sich mit allen seinen Schätzen verbrannte, verschollen. Die chinesische Literatur hat zahlreiche Siegelformen überliefert. Wir hörten bereits (S. 196), daß im Fürstengrab aus vorchristlicher Zeit ein Nephritsiegel und ein goldenes Petschaft gefunden wurde.

In der Hanzeit wurden Siegel in rechteckigem Kubus mit sorgfältig geschnittenen Handgriffen in Form von Drachen<sup>1)</sup> und anderen Tieren, zusammenhängenden Ringen, Elefanten und Fabelvögeln in stilisierter Form verwendet. Ähnliche Formen wurden auch in Gold (Abb. 511) ausgeführt. Die Siegel der Tangzeit waren ähnlich, aber die Tiervorbilder wurden vermehrt, z. B. um die Schildkröte. In der Sungzeit wurden die Griffe immer reicher ausgestaltet und den symbolischen Tieren der alten Tradition der Kilin, Fische, Löwen, zusammengerollte Drachen und andere Fabeltiere hinzugefügt. Auch wurden die Seitenflächen mit eingravierten Drachen- und Phönixbildern ganz überzogen. In den letzten Jahrhunderten sind neben den alten Formen, die für offizielle Verwendung ausschließlich im Gebrauch blieben, Schnitzereien ausgeführt, die den Zweck kaum noch erkennen lassen und auch vielfach nur Zierate waren. Es sind oft Meisterwerke einer spielerischen Zeit (Abb. 512), die an Raffiniertheit und technischer Virtuosität die älteren Stücke



Abb. 512 Siegel mit vielen Affen, Stein, Ethnograph. Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)

<sup>1)</sup> Die Formen haben sich noch heute erhalten und sind in Europa besonders zahlreich in jenen zierlichen Nachahmungen vertreten, die von den Japanern in Elfenbein und Holz als Netzkes hergestellt sind. Siehe *Brockhaus*, Netsuke, 1905, mit 325 Abbildungen. — *Münsterberg*, Japanische Kunstgeschichte, Bd. III, S. 361, Siegel-Netzke, Abb. 319—330.

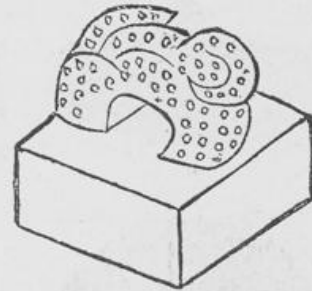


Abb. 511 Chinesisches Siegel mit Inschrift: Kan Ido kakuo. (Hankönig an den König des Landes Ido) aus Gold, 109 gr schwer, mit schlangentypig geformtem Griff. Skizze in ungefährender Originalgröße, gefunden 1784 bei Kanabau unter Steinplatte in Kanosaki, Kreis Naka, Provinz Chikuzen, Japan, im Besitz vom Marquis Kuroda, einem Nachkommen des Daimyo von Chikuzen, wahrscheinlich 57 n. Chr. vom Han-Kaiser Kwang-Wu an einen Gesandten aus dem südlichsten Teil Japans überreicht, aus Yamada, fukutekihen (Mongolen-Einfall.) Tokio, 1891 (Bibliothek Nachod), Bd. II, S. 21, 1. Jahrhundert

(Aus: Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, Bd. II)

übertreffen, aber diese an großzügiger Wirkung und edler Linienführung nicht erreichen.

Die eigentliche Siegelfläche war meist rechtwinkelig (Abb. 511, 513), seltener rund. Die in alter Zeit und häufig noch heute verwendete Siegelschrift ist eine quadratische Stilisierung der chinesischen Zeichen, die der rechtwinkligen Fläche sich ornamental anpaßt. Diese Schriftform hat in ihrer dekorativen Wirkung die Ornamentik beeinflusst, wie umgekehrt sie selbst aus der antiken Ornamentik (Abb. 513, g, i, l) der eckigen Spirale und der geometrischen Muster entwickelt ist. Auch Menschen und Tiere (d, f) wurden eingraviert.



Abb. 513 Schriftplatten und Seitenansichten von Siegeln aus verschiedenen Stoffen, gefunden in chinesisch Turkestan, 1. Jahrtausend n. Chr.

**a, b** Bronze, achtseitig mit stilisierter Form für das Schriftzeichen „Langes Leben“. **c, d** Grünes Glas, viereckig mit zwei zueinander gewendeten Drachen mit Schlange und Strich zwischen sich. **e, f** Stein oder Elfenbein, Glockenform und runder Platte mit grotesken Löwen mit erhobenem Schweif, darüber tibetische Schrift. **g** Bronze oblong mit Schriftornamenten. **h, i** Weißer Marmor, viereckig mit Linearornament. **k, l** Schwarzes versteinertes Holz (?) viereckig mit Schriftornament.  
(Aus: Stein, Ancient Khotan)  
Text s. S. 347

Am bekanntesten unter allen Glückssymbolen ist das Zep̄ter (Jui) mit langem Stil und umgebogener Kopfplatte in Form eines Glückspilzes. Über die Zeit und Art der Entstehung wissen wir nichts.<sup>1)</sup> In den letzten Jahrhunderten gilt es als ein beliebtes Glückssymbol und ist als Geschenk in allen möglichen Größen und Materialien im Kaiserpalast in kostbarer Ausführung (Abb. 514) und im Bürgerhause entsprechend einfacher zu finden.

Amulette wurden mit taoistischen Göttersymbolen verziert, häufig in der Form von bronzenen Pumünzen und Cash (Abb. 359); der Unterschied besteht nur in der Verzierung. Medaillen mit geschnitzten Legendendarstellungen wurden im Anfange des 7. Jahrhunderts Prinzessinnen zur Hochzeit geschenkt. Ähnliche Schmuckstücke wurden an die Bettvorhänge geheftet und Kindern bei der Zeremonie ihres ersten Bades verehrt. Auch die Kleider verzierte man mit aufgenähten Jadeschmuckstücken.

<sup>1)</sup> Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, Bd. III, S. 115. Die Vermutung ist berechtigt, daß diese Glückszepter Reste eines uralten Phalluskultus sind.

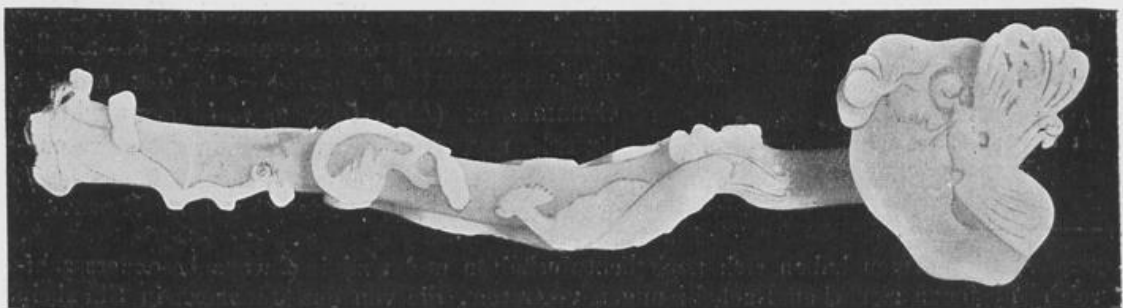


Abb. 514 Kaiserliches Glückszepter (Jui) mit Drachen und Phönix weißer Jade South Kensington Museum London, 19. Jahrhundert  
(Aus: Bushell, Chinese art Bd. I)

## Gebrauchsgegenstände

Für die Studierstube des Gelehrten wurden Anreibsteine für die schwarze Tusche, zylindrische Gefäße für die Pinsel, Wassertropfgefäße und Flaschen sowie Pinselhalter in Form von Bergen, die wir als Nachahmung in Seladon (Abb. 394, d) kennen lernten, aus Nephrit hergestellt.

Im Berliner Völkermuseum<sup>1)</sup> befindet sich ein Nephritplattenbuch, das unter Kienlung angefertigt worden ist; er selbst soll in demselben einige Textstellen auf die dünnen Steinplatten eingraviert haben.

Der Klang beim Anschlag des dünn geschliffenen Jade führte zur Herstellung

von musikalischen Instrumenten. Klangsteine und Platten in Nachahmung der Bronzen wurden geschliffen und in Holzgestellen aufgehängt. Auch Klappern aus fünf Stein- stücken an einer Schnur werden aus vorchristlicher Zeit erwähnt. Pfeifen und Flöten sollen ebenfalls aus Jade geschnitzt worden sein.

Flache Schüsseln (Abb. 515) und Schalen in antikisierendem Bronzestil sowie Trinkbecher der verschiedensten Form werden in der Literatur erwähnt. Kein Stück aus vorchristlicher Zeit ist nachweisbar. Die



Abb. 516 Speckstein- und Nephritschalen, a, c mit zwei Henkeln mit Drachenköpfen, b hoher Schokoladenbecher, d Teetasse, e flache Schale. Im Grünen Gewölbe, Dresden, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)

Formen sind nach den Zeichnungen eines berühmten Sammlungskataloges aus der Sungzeit<sup>2)</sup> immer kopiert worden, aber die Ausführung entspricht dem jeweiligen Zeitstil der Herstellung. Die einfachen Trinkbecher (Abb. 516) kommen vielleicht den antiken Formen noch ziemlich nahe, aber die reich geschnitzten Becher (Abb. 517, 518)



Abb. 517 Becher, Relief geschnitztes Pflanzenornament, Stein, früher in Kunstkammer des Jesuiten Orban, jetzt im Ethnographischen Museum, München, 18. Jahrh. (Originalaufnahme)

<sup>1)</sup> Müller, Einige neue Erwerbungen der indischen und chinesischen Abteilungen des K. Museums für Völkerkunde, Zeitschrift für Ethnologie, 1903, S. 483.

<sup>2)</sup> Das Hauptquellenwerk ist: Kuyütupu. Illustrierte Beschreibung von antikem Jade, in 100 Büchern mit 700 Abbildungen der Sammlung des ersten Kaisers der südlichen Sungdynastie, 1176 von einer kaiserlichen Kommission zusammengestellt unter Leitung von Lung Tayuan.



Abb. 518 Specksteinschale mit Blättern und Früchten als Außenrelief; Fuß europäisch in Silber, vergoldet, seitlich Sirenen, in der Mitte Kopf aus Chalzedon, im Grünen Gewölbe, Dresden, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)



Abb. 519 Schalen aus Speckstein und Nephrit, mit Reliefarbeit, **a** mit zwei Henkeln in Eidechsenform, **b** Aster mit Blumen, **c** mit Henkel in Eidechsenform, **d** Lotusblume mit Blättern außen und Schildkröte innen, **e** mit Blumen und Ranken. Im Grünen Gewölbe, Dresden, 18. Jahrhundert  
(Originalaufnahme)



Abb. 520 Steinschale mit dem Stempel Schah Abbas' des Großen (1587—1629), im Porzellanhaus der Moschee des Schech Safi, Import aus China, Mingzeit, Ende des 16. Jahrhunderts  
(Originalaufnahme Sarre, Berlin)

gebuchtet, und der Drache klettert umher, ohne dem Auge des Beschauers einen festen Stützpunkt zu gewähren. Aus dem stilisierten Wolkenornament sind plastische Wolkenballen geworden, die das Gefühl des Zusammenhaltens noch mehr auflösen. Bei anderen Schalen ist die ganze Oberfläche mit Pflanzen überzogen (Abb. 519), so daß aus dem Zweckgefäß ein dekoratives Zierstück geworden ist. Allerdings ist die Ausführung in der kunstvollen durchbrochenen Art von einer dem Altertum überlegenen Technik. Diese raffinierte

zeigen den Luxus der letzten Jahrhunderte. Von den nachweisbar ältesten Stücken in Teheran verdanke ich Sarre die Abbildung einer Schale mit Drachenhaken (Abb. 520) aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der Drache ist großzügig erfaßt gegenüber der spielerischen Zierlichkeit in den letzten Jahrhunderten. Die einfache Schale hat ein schlichtes Ornament eingraviert, wie es antike Bronzen aufweisen. Dagegen in der überfeinerten und naturalistischen Zeit des 18. Jahrhunderts (Abb. 519 rechts oben) ist die dünne Schale eleganter



Abb. 521 Steingefäß in Gestalt von Schildkröte, mit achtseitig gebuchteter Schale als Einsatz, blaugefleckter Stein, Augen aus Glas eingesetzt, Rücken mit Schildkrotbelag, im Kaiserl. Schatzhaus Shosoin, Nara, 8. Jahrhundert  
(Aus: Toyei Shuko Bd. IV)



Abb. 522 Schalen aus grünem Jade, in Relief und durchbrochen gearbeitet auf modernem Gestell, Sammlung G. W. V. Smith im Art-Museum, Springfield, Mass. **a, c** lotusförmige Schalen auf hohem Fuß mit durchbrochenem Deckel mit Lotosknopf, **b** Lotosförmige Schale, Seitenhenkel in Blumenform, mit aus dem Stück gearbeiteten Ringen, durchbrochener Deckel mit Blumenknopf.

Stil 18. Jahrhundert  
(Originalaufnahme)

Dekorierung war in hartem Stein schwer zu schneiden, und daher wurden in den letzten Jahrhunderten weichere Steinsorten, besonders der Seifenstein, gern verwendet. Der wunderbare Glanz des polierten Nephrit fehlt diesem minderwertigen Ersatzmaterial vollständig.

Räuchergefäße in den Formen der antiken Bronzen werden in den alten Schriften erwähnt. Ein Steingefäß in Form einer Schildkröte mit echtem Schildkrot bedeckt und einem achteiligen gebuchteten Einsatz ist in Japan aus dem 8. Jahrhundert erhalten (Abb. 521). Die in Europa und Amerika zahlreich vorhandenen Nephritstücke gehören ausschließlich den letzten Jahrhunderten an und sind häufig

bewunderungswürdige technische Meisterwerke einer zierlichen Kleinkunst (Abb. 522). Das Pflanzendekor wird für diese Gefäßformen bevorzugt.



Abb. 523 Vase in schlanker Form mit Bügel und Deckel, weißer Jade, in holzgeschnitztem Gestell, 18. od. 19. Jahrhundert (Aus: Auktionskatalog Heberle, Köln)  
Text s. S. 352



Abb. 524 Flasche in schlanker Form mit Ringen an den eckigen Henkeln, weißer Jade, Grünes Gewölbe in Dresden, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)  
Text s. S. 352



Abb. 525 Vase in antikisierender Bronzeform, vierseitig mit Blumenhenkeln, Deckel mit Blumenknopf, Achat, Relief, geschnitztes Rankenornament (Aus: Bijitsu Gaho, Bd. VI, Heft 11)  
Text s. S. 352

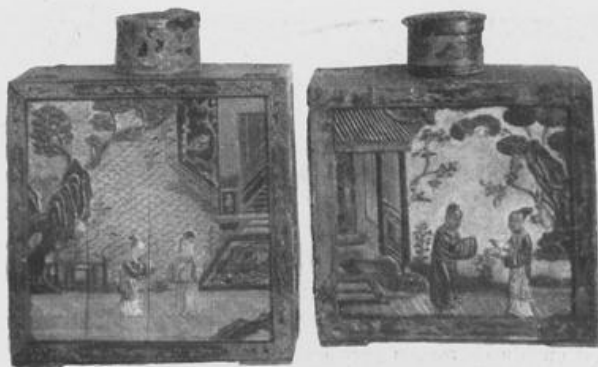


Abb. 526 Vierseitige flache Teebüchsen mit rundem Deckel, Szenen nach Gemälden in Relief geschnitzt, farbig bemalt, Stein, Ethnograph. Museum, München, 17. Jahrhundert (Originalaufnahme)



Abb. 527 Rundes Gefäß, Stein, Haus, Mensch und Pflanzengestrüpp, Hochrelief und unterschritten, mit europäischem Deckel, im Ethnograph. Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)

Kannen und Vasen in den verschiedensten Formen und Größen wurden schon in der Chouzeit nach gleichzeitigen Bronzen gefertigt. Der Stil wurde beibehalten, nur später (Abb. 524), ebenso wie bei den Bronzen, eleganter, aber unruhiger in der Linienführung (Abb. 523) und reicher verziert geschnitzt.

Die Tradition erzählt von einem Weinkessel in Gestalt eines gehörnten Drachen von etwa 50 cm Höhe, dessen Wände so dünn geschliffen waren, daß der rote Wein durch den weißen Jade sichtbar war. Er bildete ein Geschenk des Königs von Kothan (1023—1034), das sich im Kaiserpalast forterbte, bis es, wie fast alle Schätze der Sungzeit, in den Kriegen verschollen ist.

Der Sungkatalog erwähnt als größtes Stück der kaiserlichen Sammlung eine ovale Vase (Weng) von 1,3 m Höhe und 2,26 m Umfang, die 80 pint Wein aufnehmen konnte. Der Nephrit war von durchsichtig weißer Farbe mit moosgrünen Spuren und esmeraldgrünen Flecken. Dieses einzige Stück der Tangzeit war mit Wolken und Drachen verziert.

Für die reiche, überladene Ausführung wurden in den letzten Jahrhunderten immer mehr andere Steinsorten, wie z. B. Achat, gewählt (Abb. 525).

Unter dem Einfluß der sachlich erzählenden Malerei seit dem 16. Jahrhundert wurden ganze Bilder in mehrfach abgestufter, tiefer Reliefschnitzerei auf die Steinfläche übertragen. Aus altem Jesuitenbesitz stammen Teebüchsen aus weichem Stein (Abb. 526), deren farbig getönte Schnitzerei nach



Abb. 528 Kleiner Schirm, Steatite, in Holzgestell, Tempelanlage am Wasser mit hochgestaffelter Gebirgslandschaft, taoistische Szene, Reliefschnitzerei, 60 cm hoch, South Kensington Museum, London  
(Aus Bushell, Chinese art, Bd. I)

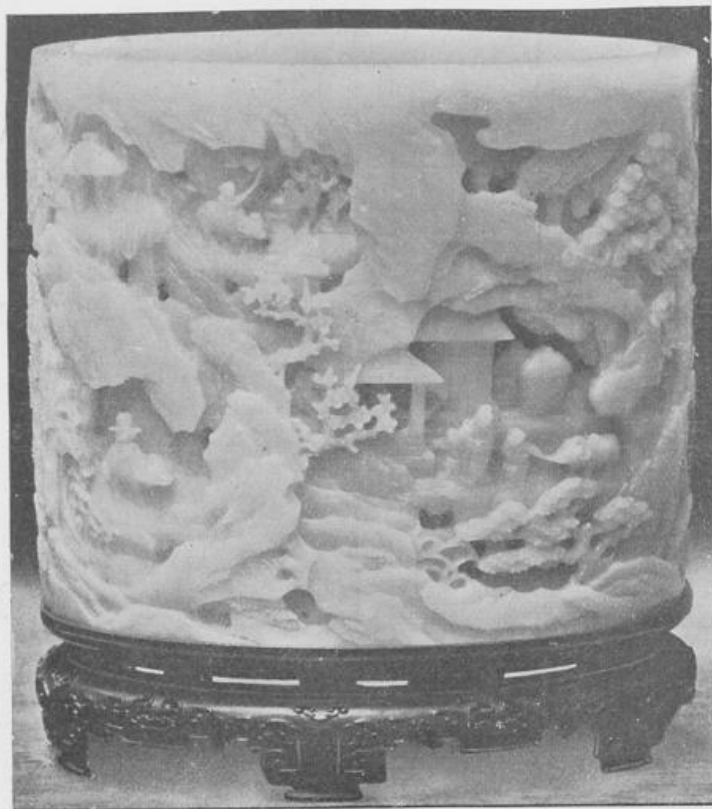


Abb. 529 Zylindrisches Pinselfaß, weißer Jade, 17 1/2 cm hoch, Menschen und Haus im Gebirge mit Bäumen, tiefe Reliefschnitzerei, South Kensington Museum, London (Aus: Bushell, Chinese art, Bd. I)

guten Vorlagen kopiert ist. Ähnlich ist ein kleiner Schirm in Holzgestell meisterlich geschnitzt (Abb. 528). Daneben kommt im 18. Jahrhundert der Geschmack der Überladung mit einem wirren Durcheinander von Menschen, Häusern, Felsen und Bäumen auf (Abb. 527), bei dem die einheitliche Gemälde Wirkung völlig verloren geht. In ähnlichem Stile ist aus kostbarem reinem Material von weißem Jade ein Pinselfaß (Abb. 529) ausgeführt, dessen reiche Ausarbeitung eine unendliche Geduld und geschickte Hand erfordert hat.

Technisch vollendete und im Material oft kostbare, aber stets überladene Arbeiten in dem naturalistischen Stile der

letzten Jahrhunderte befinden sich zahlreich in den europäischen und amerikanischen Sammlungen. Neben grünem und weißem (Abb. 530, 531) Jade kommen auch Achate in verschiedenen Farben (Abb. 532), weißer Bergkristall (Abb. 542), chinesischer Speckstein (Agalmatolith) und andere Arten vor. Merkwürdigerweise haben die europäischen Sammler die besonders prunkvollen und protzig überladenen Zierstücke jenen vornehmen, einfachen Arbeiten vorgezogen, bei denen nur die Reinheit der Linienführung und die Qualität des Materials in Farbe und Glanz den Wert ausmachen.

Eine Liebhaberei des Kaiserhofes in Peking waren Bäumchen und ganze Gärten en miniature, aus verschiedenen Sorten geschnittener farbiger Steine zusammengestellt (Abb. 533). Aus dem Feldzuge der letzten Jahrzehnte berichten Augenzeugen von den vielen Dekorationsstücken dieser Art in den Privat-

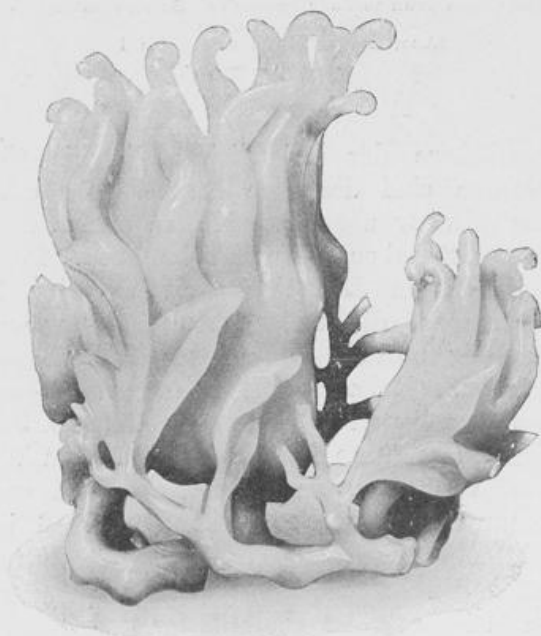


Abb. 530 Vase, weißer Jade, 13 cm hoch, Fingerblume und Zweige, South Kensington Museum, London (Aus: Bushell, Chinese art, Bd. I)



Abb. 531 Pinselgefäß, weißer Jade, 17½ cm hoch, Pflanzen, Felsen und Drachen, tiefe Reliefschnitzerei, Sockel aus grünem Jade geschnitten, South Kensington Museum, London  
(Aus: Bushell, Chinese art, Bd. I)  
Text s. S. 353



Abb. 532 Vase, aufrechtstehende Fische, auf Wellengrund, Drachen, roter und verschiedenfarbig weißer Achat, 21 cm hoch, South Kensington Museum, London  
(Aus: Bushell, Chinese art, Bd. I)  
Text s. S. 353

gemächern der kaiserlichen Familie (S. 44). Nach Europa sind derartige Meisterwerke der Kleinkunst, die offenbar ungeheure Kosten an Material und Arbeit erfordert haben, niemals gekommen. Im Metropolitanmuseum in New-York stehen einige Pflanzennachahmungen, die technisch und — wenn man einem derartig bizarren Geschmack als typischer Ausdrucksform einer Rokokozeit Rechnung trägt — auch ästhetisch von ungeheurer Vollendung sind (Abb. 534, 535). Da sind aufgeblühte farbige Blumen, vom Winde zerzaust und von Würmern angefressen, und erst wenn man genauer hinsieht, entdeckt man, daß jedes einzelne Blütenblättchen aus einem ausgesucht farbigen Steinstückchen in realistischer Ausarbeitung geschnitten ist. In gleicher Weise sind Blätter und Stengel hergestellt. Es ist der Höhepunkt raffiniertester Virtuosität der Steinschneidetechnik.



Abb. 533 Vase mit Bronzerelief mit Zwergbaum auf Untersatz aus farbigen Steinen und verschiedenen Materialien geschnitten. Kaiserl. Sommerpalast, Peking, 17. od. 18. Jahrhundert  
(Aus: Favier, Péking)  
Text s. S. 353



Abb. 534 Blumenstock, aus farbigen Steinen zusammengesetzt, im  
Metropolitan Museum New-York 18. Jahrhundert  
(Originalaufnahme)

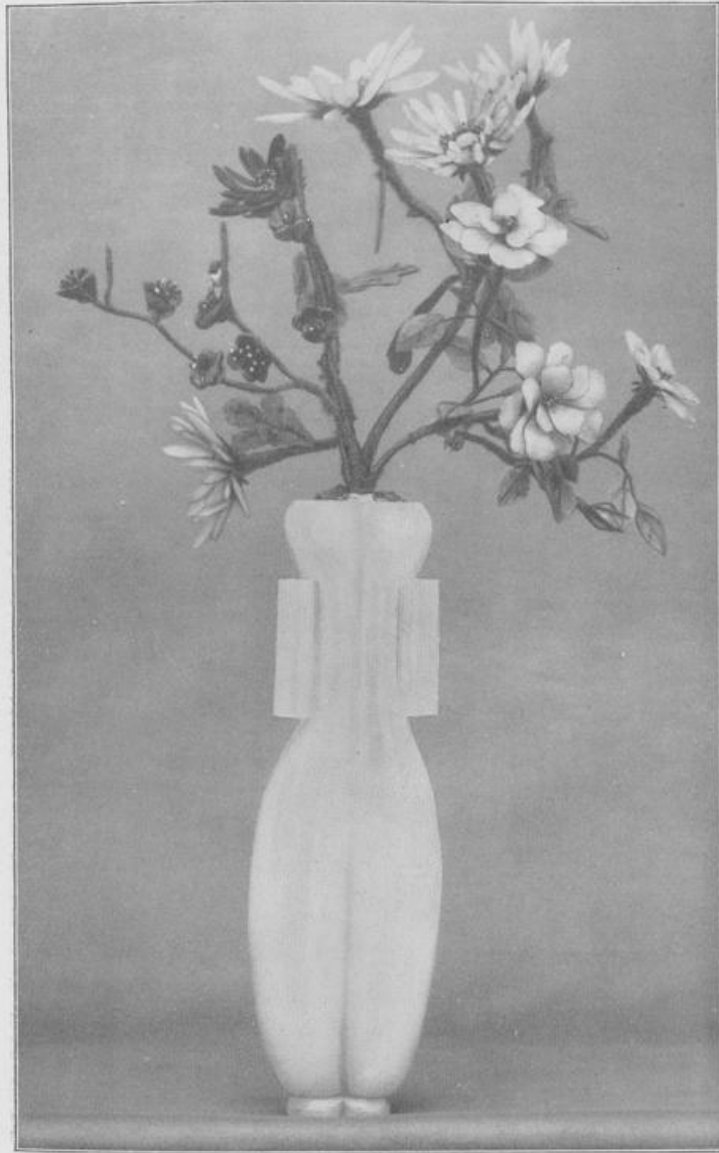
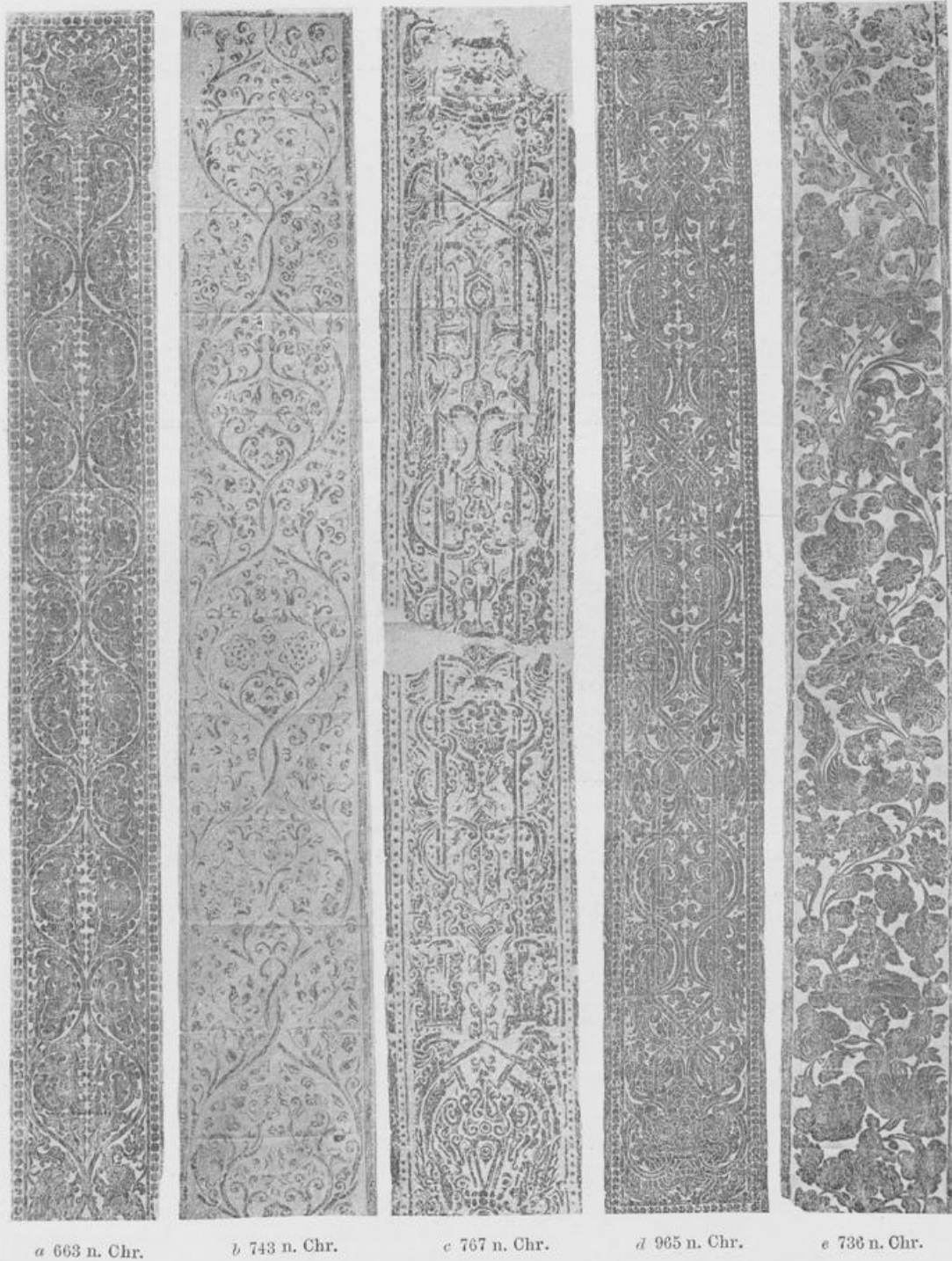


Abb. 535 Blumen, aus farbigen Steinen zusammengesetzt, Vase in Jade,  
im Metropolitan Museum, New-York, 18. Jahrhundert  
(Originalaufnahme)  
Text s. S. 354

## Flächenverzierung

Steinreliefs wurden schon in der Hanzeit für Grabdenkmäler mit Vorliebe angewendet. Dem Geiste der alten Zeit entsprach die sachliche Darstellung



a 663 n. Chr.

b 743 n. Chr.

c 767 n. Chr.

d 965 n. Chr.

e 736 n. Chr.

Abb. 536 Pflanzenranken mit geometrischen Mustern und Menschen (c) auf Bordüren von Steinreliefs aus der Tangzeit, mit Inschriften, 7. bis 10. Jahrhundert  
(Aus: Chavannes, Mission archéologique dans la Chine septentrionale)  
Text s. S. 358

vom Leben und Kämpfen der Menschen in realistischer Beobachtung im Stile des damaligen Kunstvermögens (Abb. 1). Dann kam die buddhistische Kunstsprache aus Indien und Zentralasien und brachte mit den Kultbildern das dekorative Pflanzen- und Rankenornament. Als eine echt chinesische Weiterbildung der verschiedenen Motive müssen wir die Bordüren (Abb. 536) betrachten, die auf Steinreliefs der Tangzeit aus dem 7. bis 10. Jahrhundert erhalten sind. Die Ornamentik scheint mir in Durcharbeitung und Erfindung mit zu dem Interessantesten zu gehören, was das China der nachchristlichen Zeit geschaffen hat. Einzelne Ornamente (b) erinnern an islamitische Kunst und an Ornamentstiche der Renaissancezeit.

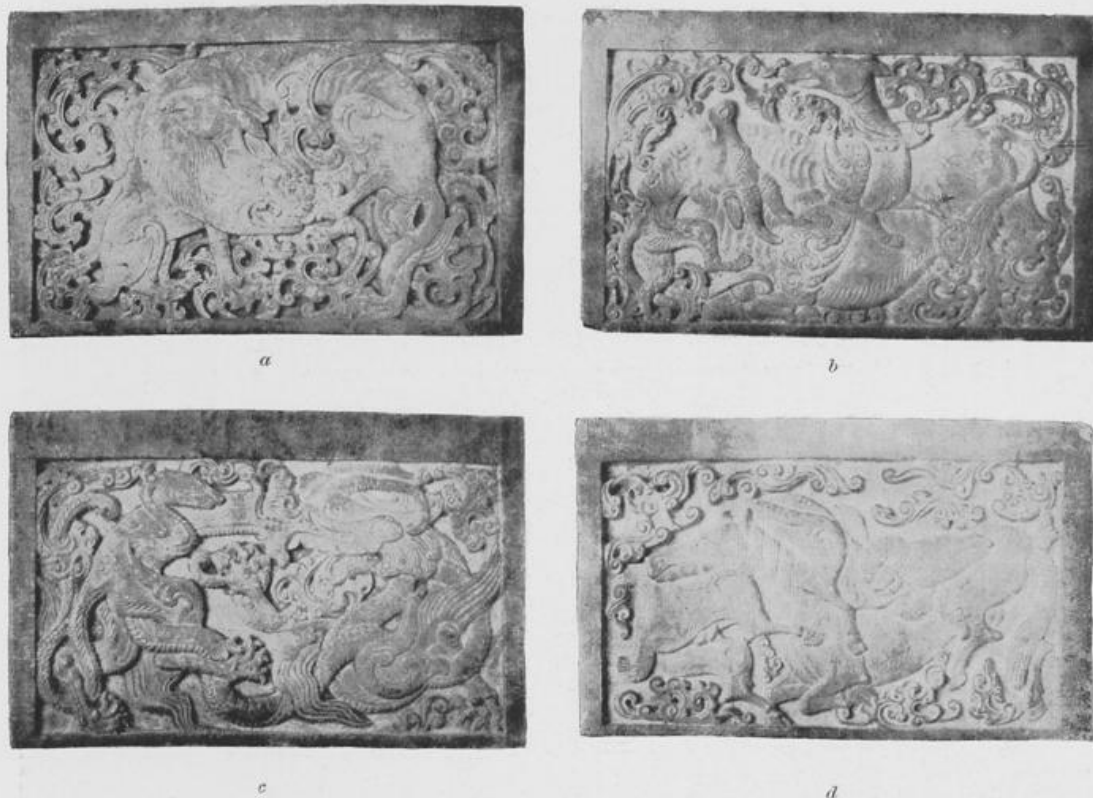


Abb. 537 Marmorplatten mit Reliefschnitzerei, vier Platten von einer Serie von acht, Zyklus Tiere zwischen stilisierten Wolkenschnörkeln.  
**a** Tiger und Hase, **b** Stier und Hund (?), **c** Drache und Schlange, **d** Pferd und Widder.  
 Im Kaiserl. Schatzhause Shosoin, Nara, Japan, 8. Jahrhundert  
 (Aus: Toyei Shuko, Bd. II)

Andere (Abb. 536, c, d) erscheinen als Nachahmungen der Louis-XIV.-Zeit, wenn sie nicht — 900 Jahre älter wären. Merkwürdig ist es allerdings, daß für diese vollendete chinesische Kunstform keine Vorläufer zu finden sind und daß in der späteren Zeit keine ähnlichen Arabesken beobachtet werden konnten. Diese vollendeten Gebilde der Dekoration dürften selbst für Kenner chinesischer Kunst Überraschungen darstellen. Allerdings stehen wir erst im Anfange der historischen Erforschung asiatischer Kultur, und wir sind in dem letzten Jahrzehnt an Überraschungen schon gewöhnt. Einzelheiten der Ornamente bilden keinen bisher bekannt gewordenen typisch chinesischen Stil. Sie dürften nach den gleichen verloren gegangenen Vorbildern des Westens geformt sein, die auch für Europa maßgebend wurden.

Die reiche Blattornamentik mit zwischengefügten Figuren (Abb. 536, e) blieb Besitz der ostasiatischen Kunst und kommt z. B. auf Stoffen, Holzschnitzereien<sup>1)</sup> auch in späterer Zeit vor.

Ebenso eigenartig sind Marmorschnitzereien, die in Japan seit dem 8. Jahrhundert im kaiserlichen Schatzhause aufbewahrt werden (Abb. 537). Die Tiergestalten entsprechen dem traditionellen Stil,<sup>2)</sup> aber die Ornamentik mit den abgesetzten gebuchteten Schnörkeln erscheint uns als europäisches Barock. Hier liegt wahrscheinlich eine Weiterbildung jener Bogenornamentik vor, die wir bereits aus dem 7. Jahrhundert (Bd. I, Abb. 115—118) kennen gelernt haben. Auch dieser Stil findet in der späteren Entwicklung der chinesischen Kunst, soweit wir sie bisher übersehen können, keine Fortsetzung.

### Tier- und Menschendarstellung

In den mittelalterlichen Abbildungen<sup>3)</sup> sind auch Menschen und Tiere aus Jade überliefert, die an die Tonfiguren der Tangzeit (Abb. 387) erinnern. Das spröde Material verlangte möglichst geschlossene Formen, und daher wurden liegende Tiere mit angeschnittenen Gliedmaßen und Kopf bevorzugt (Abb. 538, b). Bei dem Elefanten (a) ist durch die Anbringung der langen Schabracke die Freistellung der Füße vermieden. Aus diesen zufällig erhaltenen Stücken lernen wir eine mehr großzügige Stilisierung gegenüber den modernen Arbeiten kennen.

In den Felsen der Tempelhöhlen waren Tausende von buddhistischen Figuren als



Abb. 538 Elefant (a), liegendes Pferd (b), Jade, Sammlung Knuth, Tsinanfu 1. Jahrtausend (Originalaufnahme)



Abb. 539 Buddhafigur, Lasurstein auf Holzgestell, 22 cm hoch, k. bayr. Hausgut, 1842 erworben, jetzt Ethnograph. Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)  
Text s. S. 360

<sup>1)</sup> In der Skulpturensammlung zu Dresden befinden sich z. B. zwei japanische Holztüren — dem 15. Jahrhundert zugeschrieben — in ähnlichem Stil. Siehe *Münsterberg*, Japanische Kunstgeschichte, Bd. I, Abb. 26. — Ferner finden sich in Persien Elfenbeinschnitzereien dieses Stiles, die unter dem chinesischen Einfluß in der Mongolenzeit entstanden sind. *Martin*, A history of oriental carpets before 1800. London 1908.

<sup>2)</sup> Interessant ist ein Vergleich der Verschlingungen der verkürzten Tierleiber mit ähnlichen Darstellungen bei den Skythen, die in Sibirien und Südrußland gefunden worden sind und tausend Jahre älter sein dürften. — Siehe *Reinach*, *Kondakof* und *Tolstoi*, *Antiquités de la Russie méridionale*, Paris 1892, Abb. 343, 345, 350—358.

<sup>3)</sup> Kuyütupu s. S. 349, Anm. 2. — *Kuyütu*, *Illustrierte Beschreibung von Jadearbeiten*, 2 Hefte, als Appendix des *Pokutulu* (s. S. 99) mit diesen zusammen gedruckt. 1107—1111.



Abb. 540, a Stehender Priester mit einer Schale in der Hand, geaderter Stein, auf Holzgestell, Ethnograph. Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)



Abb. 541 Sitzender Gott, Lasurstein auf Holzgestell, 17,5 cm hoch, k. bayr. Hausgut, 1842 erworben, Ethnographisches Museum, München (Originalaufnahme)



Abb. 540, b Kind, Steinschnitzerei, Ethnographisches Museum, München, 18. Jahrhundert (Originalaufnahme)

Weihgeschenke eingemeißelt (Abb. 82). freistehende Plastik nach dem Vorbilde



Abb. 542 Shoushing mit Zepter in der Hand und zwei Kindern, grünesprenkelter Steinkristall, 18 cm hoch, South Kensington Museum, London (Aus: Bushell, Chinese art, Bd. I) Text s. S. 353, 360

Aus dem Relief entwickelte sich eine der Bronzen, die sich aber niemals von dem Einfluß ihrer Entstehung befreit. Alle Figuren sind im wesentlichen als Vorderansicht aufgefaßt. Sie sind als Glückssymbole und Dekorationsstücke zahlreich vorhanden, aber haben keinen eigenen künstlerischen Stil erlangt.

Diese Figürchen wurden im 18. Jahrhundert ein bedeutender Exportartikel und füllten die Nippesschränke europäischer Fürsten und Liebhaber. In älteren Schlössern finden sich oft ganze Sammlungen, so besonders z. B. in München, Gotha, Braunschweig u. a. O. Es sind immer dieselben typischen Gestalten, denen in der Regel jeder freiere Schwung und individualisierte Ausdruck fehlt (Abb. 539—541). Nur selten findet sich eine mehr naturalistische Ausführung (Abb. 540, b u. 542), bei der etwas Bewegung in Haltung und Gewandung aufkommt, aber eine lebendige künstlerische Kleinplastik, die einzelne Porzlane und vor allem Bronzen des 18. Jahrhunderts aufweisen, konnte ich bisher nicht feststellen.

Porträtstatuen sind in China niemals gefertigt worden und daher fehlte die Anregung im Studium nach der Natur den Menschen zu formen. Bei der Darstellung der Götter und Heiligen hielt die stark wirkende Tradition den Künstler in festen Grenzen.